

Mein Einsatz in den Niederlanden in den Kriegsjahren 1942 - 1945

für meine Kinder aufgezeichnet Dezember 1977

Zum 3. Mai 2008 - dem 100. Geburtstag seines Vaters - bearbeitet von seinem Sohn Friedrich Berkner ©

Das Weihnachtsfest 1941 verlebte ich in **Breslau**. 1941 hatte ich am Heiligen Abend in der Befehlszentrale der Funküberwachung in **Berlin** gesessen. Das neue Jahr hatte noch nicht begonnen, da erreichte mich ein Anruf aus dem Reichspostministerium in **Berlin**. Ich war wieder für einen Einsatz vorgesehen. Ich hatte die Wahl: Spanien oder England. In Spanien war der Kollege Frahm abzulösen, bei dem ich 1938 meine erste Auslandserfahrung während des spanischen Bürgerkrieges erworben hatte. Er war zum Reichspostministerium versetzt worden.

Das andere Projekt, die Invasion in England, sollte im Frühjahr 1942 zum Tragen kommen. In den holländischen Häfen und an der Kanalküste lagen die Invasionsschiffe bereit. Ich kannte die Situation aufgrund meiner dienstlichen Informationen. Das Ziel England lockte mich mehr als Spanien. Einsatzleiter des englischen Funkwesens zu werden, war eine Aufgabe, für die ich bereits Erfahrungen aus dem Polen Feldzug mitbrachte. So entschied ich mich für diesen Einsatz. Nach dem Polenfeldzug hatte man zunächst meinen Einsatz beim Narwik-Unternehmen in Norwegen geplant. Meine damaligen Aufgaben in der Funküberwachung machten mich dort aber unabkömmlich. So entging ich dem Tode, denn das Schiff nach **Narwik** mit unserem Einsatztrupp wurde torpediert.

Mein Einsatz wurde zum 1. Februar 1942 festgelegt. Ich konnte inzwischen noch Erholungsurlaub aus dem Jahre 1941 abwickeln, den ich sogar in einem Fremdenverkehrsort (**Spindlermühle** im böhmischen Teil des Riesengebirges) verbringen durfte, da meine Dienststelle kriegswichtig war.

Die Situation in den Niederlanden

Schon drei Wochen nach Abschluss der militärischen Operationen wurde in den Niederlanden am 28. Mai 1940 eine Zivilverwaltung eingerichtet, die von dem Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete, **Reichsminister Dr. Seyss-Inquart**, geleitet wurde. **Seyss-Inquart** war Österreicher und hatte seinerzeit den Anschluß Österreichs an das Reich in seiner Heimat vorbereitet.

Zu dem Reichskommissariat gehörte in dem Generalkommissariat Finanz und Wirtschaft der Sektor Post- und Fernmeldewesen. Dieser Verwaltungskörper hatte seinen Sitz in der Generaldirektion der **Niederländischen Post PTT** in **Den Haag** und wurde von **Präsident Dr. Linnemeyer** geleitet, der gleichzeitig auch Präsident der Reichspost-Direktion **Düsseldorf** war. Ihm standen zwei Abteilungsleiter für das Post- und Fernmeldewesen zur Seite mit einer kleinen Gruppe von besonders fachkundigen Sachbearbeitern.

Um die vielfältigen Aufgaben im Post- und Fernmeldewesen zu erfüllen, die dazu noch mit besonderen Sicherheitsaufgaben belastet waren, hatte man etwa 2000 Deutsche Postkräfte aus dem Reich und aus Österreich eingesetzt.

Sie waren in der **Deutschen Dienstpost Niederlande (DDPN)** zusammengefasst, die ebenfalls von Präsident **Dr. Linnemeyer** geleitet wurde, aber nicht dem Reichskommissar, sondern dem **Reichs-Postminister Ohnesorge** in **Berlin** unterstand. Die DDPN gliederte sich in ein deutsches Dienstpostamt und ein deutsches Fernmeldeamt, die sich in Den Haag befanden.

Beide Ämter hatten jeweils in den entsprechenden Unterämtern im Lande ihre deutschen Einsatzleiter, die mit deutschem Fachpersonal die niederländischen PTT-Kräfte bei ihrer Arbeit für die deutsche Verwaltung zu überwachen hatten. Es arbeiteten etwa 2000 PTT-Angehörige ausschließlich für uns. Das niederländische Fernmeldenetz wurde weiter von der PTT betreut, wobei der **Deutsche Höhere SS- und Polizeiführer Hans Albin Rauter** darüber befand, wer noch einen Fernsprecher behalten durfte. Auch hier übten wir eine Kontrolle aus.

Im Gegensatz zu anderen deutschen Verwaltungsdienststellen hatten wir aber nur rein fachbezogene Aufgaben zu erfüllen. Daher war auch die Zusammenarbeit mit der niederländischen PTT ganz ausgezeichnet, da unser Tun keinerlei politischen Hintergrund hatte. Die nachrichtentechnischen und postalischen Belange, also das gesamte Nachrichtenwesen, waren für die deutsche Verwaltung von entscheidender Wichtigkeit. Dank unseres hervorragenden Personals, das sich auch in menschlicher Hinsicht bewährte, und der guten Zusammenarbeit mit der PTT klappte alles sehr gut; so waren wir sowohl bei den Deutschen wie auch bei den Niederländern als Besatzungsgruppe sehr geachtet und anerkannt.

Neben der Sicherung und Bereitstellung der Nachrichtenverbindungen auf dem Post- und Fernmeldesektor für die zivile deutsche Verwaltung hatten wir die gleiche Aufgabe auch für die Belange der Wehrmacht zu erfüllen. Die deutschen Besatzungstruppen unterstanden dem **Wehrmacht-Befehlshaber in den Niederlanden, General Christiansen**, einem untadeligen Offizier, der zwischen den Weltkriegen als Kommandant und Führer des größten Wasserflugbootes der Welt (DO x mit 12 Motoren) weltweit bekannt geworden war. Sein Nachrichtengeneral trug die Wünsche der Wehrmacht an uns heran. Wir schalteten dann mit Hilfe der PTT die militärischen Leitungen und bauten die gewünschten Anlagen.

Soweit die Situation bei meiner Ankunft in den Niederlanden im Februar 1942.

Ich war jetzt also in **Den Haag** und hatte die Funkabteilung im deutschen Fernmeldeamt übernommen.

Von besonderem Interesse für uns waren die niederländischen Großfunkstellen auf Kurz- und Langwelle. **Kootwijk-Radio** wurde für unsere Zwecke eingesetzt. Die **Kurzwellenstation Huizen-Radio** arbeitete mit einer großen drehbaren Richtantenne (zwei über 70 meterhohe Gittertürme drehbar auf einem großen Schienenkranz).

Sie war für das Nationalkomitee „Freies Indien“, das unter Leitung von **Subhas Chandra Bose** arbeitete, für Nachrichtensendungen nach Indien bereitgestellt. Bose führte seinerzeit den Kampf gegen die britische Kolonialherrschaft. Es gelang ihm, sich von Holland aus noch während des Krieges nach Indien durchzuschlagen. 1970 fand ich seinen Namen wieder einmal in der Presse in einem Artikel in der FAZ.

Bose arbeitete in **Hilversum** nach englischem Muster. Radionachrichten aus Indien wurden aufgefangenen und wieder nach Indien ausgestrahlt. Die eingestreuten Propagandanachrichten wurden in Indien als echt hingenommen, weil die meisten Nachrichten in der eigenen Presse und im Rundfunk als wahr kontrolliert werden konnten. Ich kannte diese englische Methode zur Genüge aus der Funküberwachung. Bei den Indern in **Hilversum** war ich häufig zu Gast. Man konnte sich dort zwanglos mit führenden Männern des Reichs Kommissariats und der Wehrmacht treffen.

Die Rundfunksender in den Niederlanden wurden auch von **Hilversum** aus gesteuert. Hier war das Propagandaministerium tätig. Interessanter war für die Niederlande aber das Abhören der Sendungen ihrer Exilregierung in England, die über englische Kurzwellensender abgestrahlt wurden. Ich ließ daher Störsender bauen, die die Nachrichtensendungen aus England besonders in den großen Städten sehr wirksam störten. Die niederländische Exilregierung hatte deshalb sogar in ihrer Propagandazeitung „**De Wervelwind**“, die von der englischen Luftwaffe (RAF) über Holland abgeworfen wurde, einen Artikel einsetzen lassen, der eine Anleitung zum Bau eines Sperrkreises zur Ausblendung meiner Störsender enthielt. Das bewies uns, dass wir doch recht erfolgreich mit unseren weit mehr als 100 Störsendern arbeiteten.

Der niederländische niederfrequente Drahtfunk, der verschiedene Programme zur Wahl über Drahtleitungen zu Lautsprechern in die Wohnungen lieferte, wurde durch das Propagandaministerium stark kontrolliert. Die Studios mussten ihre ausländischen Schallplatten an die PTT abliefern. Sie wurden unter Aufsicht gelagert. Es waren viele Platten der Spitzeproduktion der amerikanischen Jazzszene der dreißiger Jahre dabei, darunter auch solche, die auch in Deutschland verboten waren und die man nicht zu hören bekamen; gleichfalls Aufnahmen mit berühmten Interpreten, die emigriert waren. Wir hörten sie uns mit Begeisterung an.

Ein sehr interessantes Arbeitsfeld war auch unsere Einseitenband Empfangsanlage. Dieses System hatte die niederländische PTT entwickeln lassen, um einen gesicherten Verkehr über Funk zu ihren Kolonien nach Java durchführen zu können. Sie setzten dazu noch eine komplizierte Verschlüsselungsanlage ein und hatten in dieser Technik die Weltführung. Nach der Besetzung der Niederlande beschäftigten sich sofort unsere Funkspezialisten mit dieser Verschlüsselungs- und Entschlüsselungstechnik, die auch von den Engländern und Amerikanern eingesetzt wurde. Es gelang uns, den englisch-amerikanischen Schlüssel herauszufinden. So konnten wir die Staatsgespräche zwischen **Churchill und Roosevelt** entschlüsselt mithören. Alle Gespräche gingen jeweils sofort über Fernschreiber nach Berlin in die **Hakeburg** und von dort in das Führerhauptquartier. So waren viele geplante Operationen der Alliierten frühzeitig bekannt. Interessant war zum Beispiel der Abfall Italiens, von dem wir bereits vorher Kenntnis hatten.

Auch die von mir noch von **Berlin** aus bereits 1940 übernommene und in unser Netz eingebaute Funk-Überwachungshauptstelle **Noordwijkerhout** an der Küste arbeitete zuverlässig. Wir hatten nach der „Rundfunkregelung im Kriege“ die Aufgabe, Nachrichten feindlicher Rundfunksender aufzunehmen und auszuwerten. Diese Nachrichten waren für jede Seite sehr interessant und man verschonte daher gegenseitig die Rundfunksender vor der Zerstörung. Wir konnten der militärischen Führung manchen guten Tipp geben.

Interessant war auch die Hilfestellung, die wir der Abwehr-Funkanlage der Luftwaffe, die von einem Führer der deutschen Reichspost aufgebaut worden war und auch betreut wurde, gaben. Man fing die Signale der Flächenavigation für die einfliegenden Feindbomber auf und sendete sie über einen besonderen Sender entsprechend wieder aus.

Auf diese Weise kamen Fehler in die Navigation und die Bombenabwürfe verfehlten ihr Ziel.

Anti Bumerang hieß dieser Anlage mit ihrem Decknamen oder auch **Ali Baba**. Erst als die Engländer auf den Zentimeter-Wellenbereich übergangen, hatten sie Erfolg - besonders bei der Bombardierung unserer Hydrieranlagen im Ruhrgebiet - denn wir hatten damals noch keine Röhren in diesem Wellenbereich zur Verfügung.

Eine zentrale Aufgabe war die Bereitstellung des Nachrichtennetzes für die Wehrmacht. Ich sprach bereits davon. Eine Tatsache erscheint noch erwähnenswert.

Die Entwicklung von Nachtsichtgeräten war technisch in greifbare Nähe gerückt. Auch die Forschungsanstalt der DRP hatte solche Geräte entwickelt, die wir in **Den Haag** zunächst intern testeten. Objekte und Gelände wurden mit Infrarotscheinwerfern, deren Licht für das menschliche Auge unsichtbar war, beleuchtet.

Im Sichtgerät war aber alles wie im Sonnenlicht getaucht erkennbar. Auf dem Steg zum Seepavillon in **Scheveningen** zeigten wir die Geräte General Christiansen und dem Höheren SS- und Polizeiführer. Sie wurden dann zunächst für die Panzereinheiten der Waffen-SS gebaut und dort mit Erfolg eingesetzt. Aber auch die Gegenseite hatte Nachtsichtgeräte im Einsatz.

Von der Invasion in England sprach man nicht mehr. Die „brüderlichen Gefühle“ Hitlers für England hatten den möglichen Zeitpunkt für ein erfolgreiches Unternehmen längst verstreichen lassen. Im Gegenteil lagen genügend Anzeichen vor, dass die Alliierten eine Landung in Holland planten. So wurde unsere Verteidigungstaktik auf diese Voraussetzung eingestellt. Die gesamte Küste wurde stärker vermint und durch Sperren geschützt. Im Vorfeld von **Den Haag** wurde ein Teil des **Haagschen Bosches** abgeholzt, Panzersperren waren im Bau. Wir selbst verlegten unsere Einseitenband-Entschlüsselungsanlage von der Küste in einen dafür gebauten Bunker im Hinterland in der Nähe von **Maastricht/Eindhoven**.

Meine Arbeit war vielseitig und machte mir viel Freude. Am 1.Mai 1942 wurde ich zum Oberpostamt befördert. Ich war damals der jüngste OPR bei der Deutschen Reichspost. Ich freute mich damals sehr und ahnte nicht, dass dadurch bei älteren Kollegen die sich übergangen glaubten, Neidgefühle aufkamen, wie sie ein Leben lang mit sich herumtrugen. Auch höhere Vorgesetzte, die wegen ihrer politischen Einstellung nur Mitarbeiter in einem Team waren, neideten mir das Wohlwollen, was man mir entgegenbrachte. Dabei hatte ich eigentlich nur das Glück, mit meinem Spezialwissen zufällig in greifbarer Nähe zu sein, als man einen jungen Mann für eine bestimmte Aufgabe suchte. Da ich anscheinend alles zur Zufriedenheit erledigte, kamen die neuen Aufgaben automatisch.

Nach dem Kriege haben dann diese Neider, obwohl sie nun in höheren Stellungen waren, immer wieder versucht, mir mein Weiterkommen zu erschweren.

Meine Beförderung löste die sofortige Versetzung in die Leitung der DDPN aus. Dort übernahm ich die Fernmeldeabteilung, die der ständige Vertreter des Präsidenten, **OPR Kühlwetter**, bisher selbst geführt hatte. Herr Kühlwetter wurde Anfang Oktober als Abteilungspräsident nach **Düsseldorf** ersetzt. Jetzt rückte ich zum ständigen Vertreter des Präsidenten auf und hatte bei seiner Abwesenheit auch noch den Postsektor mitzubetreuen.

Im weiteren Verlauf des Krieges war **Präsident Dr. Linnemeyer** in ständig stärkerem Maße an seinen Heimatbezirk, die Reichspost-Direktion **Düsseldorf**, gebunden, da die sich steigenden Bombenangriffe auf die in diesem Raum massierten Industrieanlagen sein Eingreifen dort erforderten, um den ebenfalls stark betroffenen Fernmelde- und Postverkehr aufrecht zu erhalten. Ich nahm als Angehöriger des Reichskommissariats nun auch die Funktion eines Telegraf-Bevollmächtigten wahr; das heißt, ich war der Verbindungsoffizier zwischen Wehrmacht und Reichskommissariat. Dazu war ich feldgrau gekleidet und hatte die Uniform eines Bezirksführers-Postschutz an, die sehr attraktiv war mit goldbesticktem Eichenblatt auf den Kragenspiegeln. Das Abzeichen der Post mit dem Nachrichtenblitz, Hakenkreuz und Adler auf dem Ärmel hatte ich „abmontiert“, so dass ich eine Fantasieuniform hatte, die es nur einmal bei der deutschen Wehrmacht gab. Ohne das Postabzeichen musste man mich für einen Offizier - mindestens im Generalstab - halten. So baute alles Männchen vor mir und keine Tür blieb mir mehr verschlossen. Der Erfolg meiner „Köpenickiade“ in Polen, über die ich an anderer Stelle schon berichtete, trug hier seine Zinsen.

Meine Dienstfahrten nach Belgien und Frankreich, die militärbesetzte Gebiete waren und deswegen auch unter Devisenkontrollen standen, verliefen dank der Uniform ohne Schwierigkeiten. In **Antwerpen** hatten wir bei der Firma Bell die Bauaufsicht über die Funkgeräteproduktion. In **Paris** waren es die Feldschaltabteilung z.B.V.2 und die Luftflotte Paris, mit der die Schaltungen von Wehrmachtleitungen koordiniert werden mussten. In **Paris** traf ich dann jedes Mal meinen französischen Freund **Albert Chemarin**, bei dessen Eltern ich in den Jahren 1929 bis 1931 oftmals über Monate hinweg Gastfreundschaft genossen hatte.

Im Frühjahr 1943 schlug für uns die Abschiedstunde aus **Den Haag**. Von der Deutschen Dienstpost wurden das deutsche Fernmeldeamt nach **Utrecht**, das deutsche Dienstpostamt nach Deventer verlagert. Wir selbst verlegten unseren Dienstsitz nach **Arnheim** in das Gebäude einer großen Versicherung. Jetzt war es etwas umständlicher, den Kontakt mit dem Reichskommissar, dem Provinzbeauftragten, dem Wehrmachtsbefehlshaber, der Rüstungsinspektion und den vielen anderen Dienststellen wahrzunehmen. Die PTT schickte ihren Verbindungsmann zu uns.

Das Jahr 1943 brachte dann die ersten Unruhen im Lande. Eine allgemeine Streikbewegung in den Niederlanden im Mai 1943 führte zur Verhängung des Ausnahmezustandes. Dieser Streikbewegung wurde über die englischen Sender der Exilregierung ausgelöst und maßgeblich gesteuert. Deshalb wurde vom Höheren SS- und Polizeiführer am 13.5.1943 die „Verordnung über die Beschlagnahme und Einziehung aller Rundfunkempfangsanlagen“ erlassen. Nur reichsdeutschen Angehörigen des Reichskommissariats waren das Betreiben von Rundfunkempfängern noch gestattet. Für Auslandsdeutsche und Angehörige der NSB (nationalsozialistische Bewegung in den Niederlanden) gab es die Genehmigung, mit „sterilisierten“ Empfängern - bei denen die Kurz- und Langwellenteile unbrauchbar gemacht worden war - zu hören. Alle Empfänger kamen in Sammellager, wurden getaxt und vergütet. Sie sollten in das Reich gebracht werden. Die Rechnungsabwicklung lag bei der Deutschen Dienstpost. Das war eine unerfreuliche Angelegenheit, für die ich nur ungern die Federführung übernahm.

1944 spitzte sich die Lage doch merklich zu. Die Holländer litten Not, die vielen Vorräte waren inzwischen verbraucht. Wir hatten oft viel Mühe, die niederländischen PTT-Kräfte vor einem Zwangseinsatz in Deutschland zu bewahren, denn man begann im großen Umfange, die Niederländer zwangsweise als Arbeitskräfte in Deutschland einzusetzen. Es mehrten sich die Sabotagefälle, besonders an Ferngesprächskabeln; auf die Landstraße gestreute gebogene Nägel erschwerten das Autofahren. Dazukamen die feindlichen Jagdflieger, die ohne Gegenwehr den Luftraum unsicher machten. In regelmäßigen Abständen waren daher an den Straßen Ein-Mann-Löcher ausgehoben, in die man sich hineinducken konnte. Am Tag geht das ganz gut mit einem aufmerksamen Beifahrer. Trotzdem wurden unsere Fahrzeuge öfter getroffen und vernichtet. Personen kamen in keinem Fall zu Schaden. Nachts war es unangenehm. Der warme Motor strahlte Infrarotlicht ab, so dass die Nachtjäger uns leicht in ihre Nachtsichtgeräte bekamen.

Am 30.1.1944, am Jahrestag der Machtübernahme, hatte ich in **Arnheim** zum letzten Mal dieses Tages zu gedenken. Bei der sich immer mehr verschlechternden militärischen Situation war dies eine unangenehme Pflicht. Der Präsident war in **Düsseldorf**, unser Personalchef (mit goldenem Parteiabzeichen) und Leiter des Postsektors, der ebenfalls von **Düsseldorf** in die Niederlande abgeordnet war, hatte sich vor der Ansprache gedrückt und war unabhkömmlich in **Düsseldorf**. So musste ich in den sauren Apfel beißen.

Ich begnügte mich, 20 Minuten lang von Pflichterfüllung und so weiter zu reden mit den Worten, die ich aus Rosenbergs „Blut und Ehre“ und anderen Büchern entnommen hatte. Unser politischer Beobachter, der gleichzeitig Bereichsschulungsredner war, war aber sehr zufrieden mit mir und gratulierte mir nachher sehr herzlich. Übrigens hatte ich die vorbereitete Rede auf Anfrage auch dem Leiter des Deutschen Fernmeldeamts gegeben. So konnte auch er sich sehr einfach der diffizilen Aufgabe entledigen.

Präsident Dr. Linnemeyer kam nicht mehr so regelmäßig nach **Arnheim**. Einmal war die Fahrt nach dort wegen der Jagdflieger sehr erschwert, dann war er durch die Angriffe mehr an seinen Direktionsbezirk gebunden. So benutzte er fast immer die Dunkelheit für seine Fahrten. Wir alle waren stets vollzählig versammelt, wenn er nachts zu uns kam. Die vielen Rücksprache zogen sich bis weit nach Mitternacht hin, ehe wir beide dann zu unserer Aussprache kamen. Linnemeyer war ein Arbeitstier. Als preußischer Beamtensohn und preußisch erzogen, forderte er das Letzte von sich und stellte sich so seinen Mitarbeitern als Vorbild hin. Er besaß eine natürliche Autorität, war als Jurist ein glänzender Redner und Organisator, der haargenau wusste, worauf es im jeweiligen Augenblick ankam. So wurden wichtige Dinge beiseite geschoben, um noch wichtigere in Angriff zu nehmen. Diese spontane Erfüllungspflicht ging auf uns alle über. So war es später schwer, nach dem Kriege den Trott mitzumachen, der einsetzte, als die Verhältnisse wieder normaler wurden. Aber da waren meine Mitarbeiter und ich immer ein verschworenes Häuflein, das die kameradschaftlichen Verbundenheit pflegte, wie ich das im Einsatz zu üben gelernt hatte. Wir haben vielfach Erfolg gehabt, weil wir uns einig waren, im Interesse der Sache auch einmal fünf gerade sein zu lassen.

Auch in **Arnheim** trugen wir der veränderten militärischen Situation Rechnung. Da die Invasion der alliierten Truppen so gut wie feststand, musste die Westgebiete wieder Kriegsschauplatz werden. So ließen wir in **Arnheim** einen großen Nachrichtenbunker errichten, auf dem gleichzeitig unsere Diensträume aufgebaut wurden. **Arnheim** war als Hauptstadt der Provinz Gelderland mit über 100.000 Einwohnern auch ein nachrichtentechnischer Knotenpunkt.

Es begann nun eine lebhafte militärische Aktivität. Viele Reisen führten mich deshalb nach **Paris**, **Brüssel** und **Antwerpen**, wo insbesondere Leitungsfragen für die verschiedenen Wehrmachtteile zur Debatte standen. Am 6. Juni war es dann soweit. Die Alliierten waren in der Normandie gelandet. Jetzt waren wir bald wieder Kriegsschauplatz.

Ich hatte nach langen Bemühungen erreicht, auch für meine Familie einen Besuchsurlaub nach **Arnheim** genehmigt zu bekommen. Alle anderen hatten sogar schon mehrfach ihre Familien hier gehabt. Trotz der neuen militärischen Situation kam der Besuch Anfang Juni 1943 zustande. Ich fuhr über Nacht bis **Dresden**, traf mich mit Frau und Kindern, die aus Breslau kamen, und war am nächsten Abend wieder in **Arnheim**.

Inzwischen in spitzte sich die militärische Situation allmählich zu. Die Alliierten standen bereits an der niederländisch/belgischen Grenze. Das weibliche Personal wurde aus den gefährdeten Gebieten von uns abgezogen und in die Heimat geschickt.

Da musste auch meine Familie die Koffer packen. Ein Lastwagen von uns nach Berlin nahm sie mit und brachte sie am 8.9. wohlbehalten direkt nach Alferde.

Am 17. September, es war ein Sonntag, saßen wir im Casino des Reichskommissars in **Arnheim** beim Mittagessen. Wir hatten einen Fensterplatz im ersten Stock und sahen gegenüber unsere Dienststelle liegen. Angrenzend der **Willemsplein** mit einem Hotel hinter den Bäumen. Auf einmal Motorenlärm. Zwei Schatten huschten vor dem Fenster vorbei, dann ein ohrenbetäubender Krach. Der Angriff auf **Arnheim** hatte begonnen. 200 m vor uns war eine Kaserne, die von Deutschen belegt war, von den Fliegern durch Bomben getroffen. Im Casino zersplitterten die Scheiben und lagen in unserem Essen. Da war uns der Appetit vergangen. Wir zogen uns in unser Dienstgebäude zurück, aber es erfolgte kein weiterer Angriff. Vor der Stadt gab es Kampfhandlungen.

Ich setze daher unsere Kräfte nach **Deventer** in Bewegung, wo sich unser Dienstpostamt befand. In **Deventer** waren auch der Reichskommissar und die Spitzen der niederländischen PTT. Mit einigen Mitarbeitern blieb ich in **Arnheim** zurück.

Arnheim lag auf der rechten, hoch gelegenen Seite des Rheins. So konnten wir tief in die fruchtbare Ebene über dem Fluss blicken, während nach Norden sich die Wälder und leichte Höhen bis **Apeldoorn** hinzogen. Besonders das niederländische Fernmeldeamt war ein idealer Beobachtungsplatz. Ich war gerade dorthin gegangen, um das deutsche weibliche Personal herauszuziehen, als ich von Westen her einen Schwarm großer Vögel einfliegen sah, die beim näher kommen als große Lastensegler mit Luftlandetruppen der Alliierten auszumachen waren. Unsere Flak, wir hatten einen großen militärischen Flugplatz in **Deelen** bei **Arnheim**, schoss mit Erfolg. Ich hatte den Fernsprecher in der Hand und berichtete den Nachrichtengeneral in Hilversum im Reportagestil, der auf diese Weise sofort von dem Geschehenen erfuhr.

In unserem Dienstgebäude sichteten wir dann noch schnell zurückgebliebene Akten und vernichteten „geheime Kommandosachen“ im Keller. Es war schon Spätnachmittag, als Schüsse am nahen Bahnhof fielen. Wir sahen wenige Deutsche und einige feindliche Soldaten vom oberen Stockwerk aus. Da war es Zeit, als Zivilisten die Szene zu verlassen.

Im Schutze der Dämmerung fuhren wir mit zwei Wagen nach Düsseldorf zur Reichs-Postdirektion. Hier, im Luftschutzraum, wurde die Lage mit dem Präsidenten besprochen. Wir bekamen von der Wehrmacht Nachricht, dass die kleine Feindtruppe aufgerieben sei. Das Unternehmen war missglückt, denn es war nicht gelungen, einen Brückenkopf in **Arnheim** zu bilden.

So ging es nachts wieder zurück nach **Arnheim**. In unseren Wohnungen, die sich in gemieteten und von uns mit posteigenen Möbeln ausgestatteten Häusern befanden, waren in der Zwischenzeit schon deutsche Soldaten gewesen und hatten es sich gut sein lassen. Im Dienstgebäude war nichts angerührt. Wir stiegen auf das Dach und beobachteten einen Luftkampf der Jäger. Die Leuchtspurketten zogen über den schwarzen Nachthimmel. Wie rote Fackeln stürzten einige getroffene Maschinen ab. Am Tage war unser Dach eine ideale Beobachtungsplattform. In der Ebene über dem Rhein waren Granatwerfer in Stellung gegangen. Wir sahen von oben das Aufblitzen der Mündungsfeuer und konnte den Einschlag der Granaten, die über uns hinweg geflogen waren, in der Gegend unserer Wohnungen erkennen.

In diesem Raum nur befand sich die deutsche militärische Führung. In unserem Bunker, indem wir schon vor einigen Tagen sicherheitshalber unsere Diensträume bezogen hatten, waren wir wirklich sicher. Wir erlebten dort noch die weitere Beschießung der Stadt. Es war zwecklos, in dieser Situation auszuharren. Einer unserer Einsatzleiter war auf der Uferstraße von einem Granatsplitter getroffen worden. Wir brachten ihn nach **Apeldoorn** ins Lazarett, wo man ihm ein Bein amputiert und musste. Wir selbst gingen nach **Oldenzaal** an der deutschholländischen Grenze in unser neues Quartier, das von meinen Leuten inzwischen von **Deventer** aus vorbereitet worden war. Bis dahin hatte ich mein Domizil in der Bücherei des Dienstpostamtes in **Deventer**. Von **Oldenzaal** aus hatten wir wieder fernmündlichen Kontakt mit unseren Dienststellen. Die aus dem Einsatz am **Arnheim** nach **Deventer** gekommenen weiblichen Kräfte ließ ich mit einem Omnibus sofort in die Heimat zurückbringen. **Arnheim** wurde von der Wehrmacht geräumt. Alle Niederländer und deutsche Zivilisten mussten die Stadt verlassen, die nun zum Kriegsschauplatz geworden war.

Es begann eine traurige Zeit für die Stadt. Einsatztrupps aus dem Reich der verschiedenen nationalsozialistischen Organisationen hatten den Befehl, so schnell wie möglich noch Hausrat für die Deutschen, die durch die Bombardierung alles verloren hatten, zu bergen. So begann eine systematische Ausplünderung und Zusammenführung von Möbeln, Textilien usw. in verschiedene Sammellager. Hieraus wurden dann sofort die Transporte ins Reich zusammengestellt. Wir holten unsere persönliche Habe im Laufe der nächsten Tage auch aus der Stadt heraus. Am 24.9 war ich zum letzten Mal in **Arnheim**, am 25.9 war die „Schlacht um **Arnheim**“ zu Ende.

Ich muss noch einmal kurz zurück blenden.

Als der Feind von Westen unaufhaltsam gegen uns vordrang, hatte man für unseren Raum den im Weichselbogen so erfolgreichen **General Model**, Ritterkreuzträger mit Eichenlaub und Brillanten, zur Hilfe geholt. Noch vor seinem Eintreffen in unserem Raum in den Niederlanden waren der Präsident und ich am 6.9. auf der Fahrt zu ihm. In der Nähe von **Krefeld** fanden wir ihn. Klein, drahtig, mit einem Gebaren wie der Alte Fritz begrüßte er uns: „Na, wer seid Ihr denn?“

Wir nahmen seine Wünsche bezüglich der Leitungsschaltungen für seine Heeresgruppe entgegen, die wir später innerhalb von 48 Stunden restlos erfüllen konnten, ehe noch der Nachrichtengeneral des Wehrmachtbefehlshabers sich bei ihm melden konnte.

Es ging auch in dieser Situation immer noch schön von oben nach unten: Erst musste der Wehrmachtbefehlshaber seine Aufwartung machen, dann kam der Nachrichtengeneral, der zudem noch seine Wünsche über uns hätte erfüllen lassen müssen.

Nie ist mir so deutlich geworden, dass man auch einmal kurz entschlossen selbst handeln muss, wie in diesem Falle, wo der Zeitfaktor bestimmend in das Geschehen eingriff. Das vom Präsidenten geübte Kurzschlussverfahren habe ich dann später in **Darmstadt im Fernmeldetechnischen Zentralamt (FTZ)** auch gelegentlich mit dem Bundespostministerium praktiziert. Mein Chef im Amt war dann über vollendete Tatsachen nicht so sehr erbaut.

Ein Spanferkelessen - ich durfte das knusprige, wie ein aufgeblasenes Gummischwein aussehende Tier anschneiden - schloss unseren Besuch bei **General Model** ab, der sich später aus Verzweiflung über die Befehle von oben, die gegen jedes militärische Verständnis gingen, das Leben nahm.

Der Angriff auf **Arnheim** endete für die Alliierten mit einer Katastrophe. Es war die letzte Schlacht, die wir im Westen gewonnen hatten.

(Die Auszüge aus meinem Briefe nach Hause, die als separater, ergänzender Bericht aufgearbeitet sind, enthalten noch zusätzliche Details aus diesen Tagen)

Die Dienstgeschäfte waren von **Oldenzaal** aus nicht einfach wahrzunehmen. Alle Fahrten mit dem Auto waren spektakulär. Der Präsident war nur noch sehr sporadisch in den Niederlanden. In NS-Fliegeruniform mit seinem Ritterkreuz kam er dann in seinem Sportwagen in **Oldenzaal** an. Vor seiner letzten Fahrt nach Deutschland übergab er mir mit Zustimmung des **Reichskommissars (Seyss-Inquart)** seine Dienstgeschäfte. Dieser letzte Abschied fiel ihm sehr schwer. Es herrschte eine seltsame Stimmung. Am anderen Tage erfuhren wir, dass er auf eine feindliche Panzerspitze (Polen in kanadischer Uniform) bei **Burgsteinfurt** gestoßen war. Man hatte ihn sofort erschossen, obwohl er Zivilist war. Sein Fahrer konnte sich unbemerkt in den Graben rollen und kam mit dem Leben davon.

Alle Verantwortung lag jetzt auf mir. **Den Haag** war in weitem Bogen eingeschlossen, denn die Alliierten waren bis zum **Ijsselmeer** vorgestoßen. Es waren aber noch viele weibliche Kräfte und wohl 200 männliche Dienstpostangehörige in **Den Haag**. Ich musste also versuchen, ihn die „Festung Holland“ zu gelangen. Zunächst schickte ich den größten Teil der Mitarbeiter - in der ersten Linie aus dem Postsektor - von **Oldenzaal** in die Heimat zurück. Ich selbst nahm in meinem Stab vor allem die technischen Spezialisten auf. Wir verließen unser Quartier, während von Süden her die ersten freien Truppen in **Oldenzaal** einzogen. Auf deutschem Gebiet ging es der Grenze entlang nach Norden. Der Weg durch Friesland war wegen der Widerstandsgruppe nicht mehr befahrbar. Wir mussten zum **Abschlussdeich über das Ijsselmeer**. Es war der einzige freie Zugang nach **Den Haag**. In Richtung **Groningen** stießen wir wieder nach Holland hinein. Kaum hatten wir Groningen passiert, da wurden hinter uns schon meterhohe Betonblöcke als Panzersperren vor der Stadt auf die Straße gerollt. Der Weg zurück waren nun auch versperrt. Wir kamen zum Abschlussdeich und warteten die Nacht ab, da wir eine Strecke - nur in Straßenbreite - über einen 30 km durch das **Ijsselmeer** vor uns hatten. Ein Strom von Soldaten mit Fahrzeugen aller Art flutete uns entgegen. Dann kamen nachts Jäger und setzten ihre Leuchttrauben. Wir kamen aber gerade noch in der Morgendämmerung bis zu unserem Einsatzamt in **Alkmaar** an. Es gab so manche Zwischenfälle, die alle gut abgingen. Der Eindruck des Hinterviertels von einem Pferd, das einer meiner Mitarbeiter auf den Kühler genommen hatte, blieb als sichtbare Erinnerung an der Motorhaube seines Wagens zurück. Abends ging's weiter nach **Den Haag**.

Wir gingen in die Unterkünfte vom Postschutz. Von dort nahm ich Kontakt mit dem Reichskommissar, der niederländischen PTT, der deutschen Botschaft, der Wehrmacht usw. auf. Wir versuchten, in der „Festung Holland“ unsere Aufgaben - so weit wie möglich - wie bisher zu erfüllen.

Es schien geboten, die in der Stadt in Privatquartieren und Wohnheimen verstreuten Angehörigen der DDPN an einem Ort zusammenzuziehen. Das deutsche Dienstpostamt bot sich hierzu an, da der Dienstbetrieb ja praktisch tot war. So wurden alle Betten aus Heimen und Quartieren dort aufgestellt und ich war froh, alle beisammen zu haben. Die weiblichen Angehörigen übernahmen unsere Kantine, deren Vorräte mit Hilfe der Wehrmacht immer ergänzt wurden.

Jetzt begann eine sehr interessante Zeit. Uns benachbart befand sich die Deutsche Botschaft, mit der ich engen Kontakt hielt. Weiterhin war ich jeden Tag zur Lagebesprechung beim Reichskommissar Seyss-Inquart. Es gab für uns intern doch noch viele Aufgaben. Die Stunden bei Seyss-Inquart im Kreise seiner vertrauten Mitarbeiter möchte ich nicht missen. Er war ein kluger und hoch gebildeter Mann, der deutsch im besten Sinne des Wortes dachte und handelte. Leider konnte er das nicht immer so tun, wie er wollte. Entsprechend der Rolle **Himmlers** im Reich hatte der **Höhere SS- und Polizeiführer** ein weit gehendes und auch unheilvolles Mitbestimmungsrecht. Man merkte doch manchmal bei den Gesprächen, dass ihn diese Lähmung in seinem Handeln sehr bedrücken musste. Denn er trug ja nach außen die Verantwortung. Später wurde ihm denn auch alles Ungute angelastet. Wir saßen oft Stunden am Tage zusammen und ich kann ihn auch heute nur noch seiner Haltung wegen bewundern.

(Anmerkung:

*Für den Bearbeiter dieser Unterlagen ist das bis heute nicht verständlich, dass das selbst 60 Jahre danach von seinem Vater nicht erkannt wurde, welches Trugbild er sich da aufgebaut hatte. Siehe dazu auch unter **Personen und Orte** im Anhang)*

Nach dem Tode Hitlers wurde **Admiral Dönitz** sein höchster Chef. **Seyss-Inquart** wollte das Risiko auf sich nehmen und sich nach Schleswig-Holstein zu ihm durchschlagen. Bei seinem Abschied sagte er mir noch: „Berkner wenn sie mich fangen, dann hängen Sie mich auf“. So ist es ja dann auch im Nürnberger Prozess gekommen.

Der Tod **Hitlers** am 30.4.1945 brachte mich in eine der unangenehmsten Situationen in meinem Leben. Ich ließ den Postschutz antreten, verkündete den Tod Hitlers und vereidigte dann die Mannschaft auf **Dönitz**. **Hitlers** Geburtstag am 20.4 war diesmal ohne Feierlichkeiten vorübergegangen. Ich kann mich nicht erinnern, dass uns an diesem Tage noch besondere Gefühle bewegten. Und trotzdem war der Tag für mich bedeutsam. Ich wusste noch von meinem Präsidenten und auch aus dem Ministerium, dass ich zu Führers Geburtstag zum Abteilungspräsident beziehungsweise Ministerialrat befördert werden sollte. Die Urkunde aus **Berlin** hat mich nie erreicht. Die ganze Nachkriegszeit wäre für mich viel leichter gewesen.

So musste ich von neuem beginnen und war in **Darmstadt** im FTZ nach über 13 Jahren erst wieder Oberpostrat.

Seit langem waren wir praktisch Gefangener in der Festung Holland. Der Ring um **Den Haag** zog sich weiter zusammen. Die Kanadier zogen in die Stadt ein und die alliierten Streitkräfte waren nun die Herren. Die Soldaten waren Kriegsgefangene, die Deutschen wurden interniert, die deutsche Botschaft wurde von niederländischer Polizei bewacht. Wir selbst als Postangehörige waren als einzige Deutsche frei. Ein Zeichen, dass wir uns in all den Jahren nichts haben zu Schulden kommen lassen und man uns als Menschen achten gelernt hatte.

Auch ich war kurz zuvor mit meinem Häuflein in das deutsche Dienstpostamt eingezogen. Da erschien bei mir ein kanadischer Offizier und ließ sich die Situation erklären. Wir gingen durch die Räume. In unserem Casino hing über der Tür ein Holz geschnitzter Adler mit weit ausgespannten Flügeln, in den Fängen Eichenkranz mit Hakenkreuz. Ich sah die begehrliehen Blicke meines Begleiters und spontan bat ich ihn, dieses wirkliche Kunstwerk als Geschenk von der DDPN anzunehmen. Da war der Kontakt hergestellt, der sich in der Folgezeit als sehr nützlich erweisen sollte. Er diskutierte nun in durchaus kameradschaftlicher Form unsere Lage mit mir. Als Ergebnis ist festzuhalten, dass wir unsere Waffen behalten durften, um uns vor den niederländischen Widerstandskämpfern zu schützen. So kam unser Beschützer öfter einmal zu uns, ließ alle Waffen in einem Sack einsammeln und sagte:“ Der Alte macht heut wieder einen Kontrollgang.“ Nachdem Kontrollgang erhielten wir unsere Waffen wieder. Darüber hinaus waren wir völlig frei, keine Wache stand vor unserem Haus. Ich hatte ihm aber versprochen, meine Leute nicht in die Stadt zu lassen, um unangenehmen Situationen mit der Bevölkerung aus dem Wege zu gehen. Die Angehörigen der benachbarten deutschen Botschaft, mit denen ich öfter Bridge zu spielen pflegte, standen unter Bewachung und wurden täglich zum Mittagessen in unsere Kantine geführt. Ich selbst hatte sogar meinen Wagen behalten und fuhr regelmäßig mit einem holländischen Maréchaussée-Mann in das Lager zur Wehrmacht, um die Lage zu erkunden und Verpflegung für uns zu holen. Vor unserem Gebäude standen weiter Blumen- und Obstverkäufer, die gute Geschäfte machten. Unsere Gelder würden doch bald wertlos werden, so aßen wir kistenweise frühe Erdbeeren, das Stück für drei Gulden.

Es kam der Tag der Kapitulation. Ganz **Den Haag** war auf den Beinen. Die Schaufenster waren mit Bildern von Königin Wilhelmine geschmückt, alle waren in glücklicher Stimmung. Ich war in die Stadt gegangen und defilierte mit der Menge am königlichen Palais auf der **Noordeinde** vorbei.

Allmählich wurde unsere Lage kritisch. Die Wehrmacht machte Vorbereitungen für die Rückführung im Treck nach Deutschland in ein Gebiet um **Aurich**, dass durch den **Ems-Jade-Kanal** abgesperrt, Möglichkeiten bot, viele Soldaten in einem offenen Gefangenenlager zu halten. Obwohl wir als DDPN als ziviles Anhängsel in Uniform von den Alliierten den Soldaten in etwa gleichgestellt wurden, so hätten wir nach Abzug der Wehrmacht als reine zivilinternierte unter dem „Schutz“ der niederländischen Widerstandskämpfer zurückbleiben müssen. So entschloss ich mich in letzter Minute, unsere Gruppe mit der Wehrmacht nach Deutschland traben zu lassen. Jeder von uns hatte nach jahrelangem Aufenthalt als Zivilist natürlich ein erhebliches Gepäck. Wie sollten wir es aber auf den Marsch mitnehmen? So bauten dann die Männer aus den Rohrbögen der eisernen Bettegestelle kleine Wagen- ähnlich den Fahrradanhängern - und benutzen dazu jeweils die Räder von unseren vielen Fahrrädern. So ausgerüstet glaubten wir, die lange Wanderung durchhalten zu können. Wir hatten auch noch etwa 30 weibliche Kräfte bei uns, die wir nicht zurücklassen konnten. Die Frau eines Mitarbeiters war dazu noch schwanger, eine Frau war krank. Wir nahmen sie alle kurz entschlossen am Tag vor dem Abmarsch mit in das Gefangenenlager zu den Soldaten.

Dort war man einfach sprachlos, als wir anrückten. Wir hatten einen Lastwagen voll Gepäck, Federkernmatratzen, Koffer, Bettzeug, Decken und darauf die beiden kranken Frauen. Die Männer zogen ihr Gepäck auf dem Wägelchen hinterher, teils in Uniform, teils in Zivil. In diesem Aufzug waren wir einfach unmöglich und konnten uns in eine marschierende Truppe nicht einreihen. Die Wägelchen mussten zurückgelassen werden, jeder durfte nur soviel Gepäck, wie er tragen konnte, mitnehmen; dazu eine Decke. Jeder musste feldgrau gekleidet sein, um nicht als Zivilist zu gelten damit wollte man auch den Kollaborateuren, die Angst vor der eigenen Volksjustiz hatten, den Fluchtweg versperren. So wurden die zum Teil noch verpackten Postschutzuniformen hervorgeholt.

Die Frauen kamen zur Gruppe der Fußkranken, die beiden kranken Frauen brachten wir mit einer Sondergenehmigung in das Frauenlager in **Velsen** (am 28.5.1945). Alle wurden von der niederländischen Marine mit Schiffen nach **Emden** gebracht. Da man für mich und drei meiner Mitarbeiter keine Uniform aufzutreiben konnte, sollten wir bis zum nächsten Etappenziel im Lazarettbus mitfahren. So erreichten wir bequem unsere erste Etappe, etwa 30 km östlich von **Den Haag**. Es war ein Park / Gelände mit einem kleinen verlassenen Haus.

Ich hatte mein ganzes Gepäck noch mitnehmen können, Schrankkoffer, Daunendecke, Bettlaken usw.. So machte ich mir auf Stroh mit einem weißen Laken und einer Daunendecke mein Lager zurecht. Dann kamen die anderen anmarschiert. Zu dreien legten wir uns in das fürstliche Lager unter die Daunendecke. Da entdeckte ich den Feldpostmeister aus **Brüssel** mit seinem Stabe. Es gab ein herzliches Wiedersehen. Wir vier Zivilisten wurden von ihm feldgrau ausgestattet und ich konnte sogar meinen Schrankkoffer in einen Wagen mit Nachlassgepäck gefallener Soldaten mit einschmuggeln. Ziel war ja **Aurich**. Dort hoffte ich, wieder an meine Sachen zu kommen. Aus einem Bettlaken nähte ich mir einen Sack für mein kleines Handköfferchen und die eng zusammen gedrückte Daunendecke. Das war ein kleines Bündel, das als Gepäckstück anerkannt wurde und während des Marsches auf einem Fahrzeug mit dem anderen Gepäck mitgenommen wurde. Zuvor waren unsere Sachen ordentlich dezimiert worden, vom Schlafanzug, Kleinstradio, Kriegsverdienstkreuz und anderen „Souvenirs“. In Marschblöcken, wie ein Glied in einem Lindwurm, der bis Deutschland reichte, marschierten wir nun 10 Tage lang in unendlichen langen Kolonnen jeden Tag etwa 30 km. Abends ging es auf ein eingezäuntes Gelände, meistens Äcker mit schönen Furchen. Es war die ganze Zeit trockenes Wetter, so dass wir gut auf der Erde schlafen konnten. Für drei Mann reichte auch hier die Steppdecke. Unangenehm war immer nur das Verrichten der Notdurft. Während des Marsches war ein Schritt über den Straßengraben für die Bewacher bereits das Signal, zu schießen. Im Camp hatte man dafür Gruben angelegt. Dicht bei dicht waren die schmalen langen Löcher ausgehoben. Da hockten wir nebeneinander, während die niederländische Bevölkerung uns vom Zaun aus bei unserem Tun zusah. In Friesland schossen „Untergründer“ in unserem Zug. Einen Toten und mehrere Verwundete zur konnte ich dabei feststellen. Endlich gelangten wir nach **Moordorf** bei **Aurich**. Wir wurden in eine leere Schule eingewiesen. Ich machte mich nach **Aurich** auf, fand den Feldpostmeister aus **Brüssel** und konnte meinen Schrankkoffer in Empfang nehmen.

Wir hatten in dem Reservat völlige Bewegungsfreiheit. Ich hatte aber das Glück, meine Uniform mit einem Zivilanzug vertauschen zu können. Nun fiel ich nicht mehr auf, war Zivilist und sah aus wie ein Einheimischer. Wieder ging ich nach Aurich und erhielt Mitte Juni einen Ausweis, der mir bestätigte, dass ich Einwohner von **Moordorf** sei.

Jetzt kam mir wieder das Glück zu Hilfe. Auf der Landstraße erschien ein Telegrafentrupp aus **Oldenburg**, der den Kanal passieren durfte, und arbeitete an den Freileitungen. Es waren nette Telegrafengebäudehandwerker, die für ihre Arbeit ein Telefon in die Leitung geschaltet hatten. Auf meine Bitte hin stellten sie eine Verbindung mit dem an der Abteilungspräsidenten der Reichspost-Direktion **Bremen** her, den ich sehr gut kannte. Nun hatte ich wieder Kontakt mit der Außenwelt und bekam die Zustimmung, mit dem Bautrupps die Fahrt in die Freiheit auf eigene Verantwortung zu versuchen. So wurde mein Koffer unter dem Bauzeug versteckt, ich selbst verschante mich hinter den vielen Baumaterialien. Die mehrfache Wagenkontrolle am Kanal und in **Bad Zischenahn** verlief gut. Endlich landete ich auf dem Hof des Postamtes in **Oldenburg**. Der Amtsvorsteher war sehr entgegenkommend und wies mir zwei Büroräume zu, die ungenutzt waren. Im Keller entdeckte ich eine Reihe von Matratzen, die im Rahmen der Rückführung von Postgut noch aus den Niederlanden herausgekommen waren. So hatte ich wieder eine komfortable Bleibe. Am 6.7.1945 bekam ich dann in **Oldenburg** wieder einen neuen Personalausweis und damit auch Lebensmittelkarten. Einer späteren Aufforderung, als alter Nazi einen Anzug abzugeben, konnte ich nicht nachkommen, da ich nur einen hatte. Das Problem war leicht gelöst.

Eines Tages erschien einer meiner Mitarbeiter, der als Fußkranker in zivil mit dem Schiff nach Deutschland gebracht worden war. Da mindestens zwei Deutsche zu einem Verein gehörten, beschlossen wir, eine Anlaufstelle für die Angehörigen der DDPN aufzumachen. Wir nahmen telefonisch Kontakt mit dem Internierungslager **Breddewarden** auf, in das unsere Leute inzwischen gebracht worden waren und über das sie nach und nach zur Entlassung aus dem Reservat geschleust wurden. Meine telefonischen Recherchen in **Düsseldorf** führten dazu, dass ich den Hauptklassenleiter des Dienstpostamtes **Deventer** fand, der mit seiner geretteten Kasse mit über 100.000 Reichsmark sofort zu mir kam. So hatten wir nun auch Geld. Ich holte mir beim Präsidenten der Reichspost-Direktion **Bremen** die Erlaubnis, in seinem Bezirk eine Stelle eröffnen zu können, schrieb die entsprechenden Kassenverfügungen und mein Schatzmeister zahlte die Gehälter. Nach und nach erschienen die entlassenden Postkarten. Sie bekamen ihr Gehalt und die noch zustehenden Ordnungsgelder, Postbescheinigungen und so weiter und konnten damit versuchen, sich in ihrer Heimatort durchzuschlagen, denn es gab ja die amerikanische Zone (**Bremen** gehörte dazu), die englische und die französische Zone, in die man ohne Genehmigung nicht so ohne weiteres durfte. Auch die Verkehrsmittel, offene Güterwagen, alte Personenzugwagen und klapprige Omnibusse ohne Scheiben luden nicht zu weiten Fahrten ein.

So lief unser Betrieb, der durch einen weiteren entlassenen Mitarbeiter verstärkt worden war, recht gut. Ich war froh und dankbar, dass ich wieder durch viele glückliche Zufälle in die Lage gekommen war, allen Heimkehrern entscheidend helfen zu können.

Alle meine Leute hatten ihren Entlassungsschein aus dem Lager. Dieser Schein war sehr wichtig, da er allein verhinderte, als getürmter Soldat angesehen und wieder in ein Lager gesteckt zu werden. Nur ich hatte keinen. So schmuggelte ich denn meinen Dienstpost-Ausweis aus den Niederlanden in die Hände des Postobmannes im Entlassungslager. Ich wurde mit den anderen zur Entlassung benannt und bekam meinen Entlassungsschein aus dem Lager, in dem ich nie gewesen war. Ein entlassener Mitarbeiter brachte mir das Dokument nach **Oldenburg** mit.

Inzwischen hatte der Präsident in **Bremen** herausbekommen, dass ich über größere Geldsummen verfügte und noch dazu ein alter Nazi war. So forderte er mich schriftlich auf, an einem bestimmten Tage meine Kasse bei ihm abzuliefern. Das tat er sehr „freundlich“ mit seinem Namensstempel als Unterschrift. Ich ließ mir sofort einen Namensstempel machen und antwortete, dass ich in der gleichen Stellung wie er wäre, da ich nach dem Tode meines Chefs der Leiter der DDPN gewesen wäre und er mir nichts zu sagen hätte. Das könnte nur eine Zentralbehörde. Unterstempelt: Berkner.

Jetzt war sein Zorn auf dem Höhepunkt. Über gute Freunde erfuhr ich, dass er mich an einem bestimmten Tage mit Hilfe der Amerikaner verhaften lassen wollte. Da erkundete ich eine Gelegenheit, mich abzusetzen. Im Morgengrauen fuhr ich mit einem Transportunternehmen - einschließlich zweier Matratzen - nach **Hannover**. Wenig später fand der Präsident mit seinen Amerikanern ein verlassenes Nest. Meine Männer hielten dicht.

In Hannover entdeckte ich auf dem Posthof ein Postauto, das über **Alferde** nach **Eldagsen** fuhr. Ich bekam Platz, die netten Postkollegen verstauten sogar meine Matratzen; und so landete ich wieder bei meiner Familie in Alferde.

Von Oldenburg aus hatte ich bereits telefonisch Fühlung mit unserer obersten Dienststelle der Post in der englisch besetzten Zone aufgenommen. Sie hatte sich als BZRPO (politisch Zones Reichspost Telecommmns Division) etabliert. Ihre Fernmeldeabteilung wurde von **Präsident Herz** geleitet. Da sie nur Erfüllungsgehilfe für die englische Besatzungsmacht war, hatte sie noch keinerlei Weisungsbefugnisse und konnte mir zunächst auch nicht weiterhelfen. Man riet mir, nach **Düsseldorf** zu gehen, da mein gefallener Chef dort Präsident gewesen wäre und ich dort am schnellsten wieder den entsprechenden Kontakt finden würde. Ich wurde in der Reichspost-Direktion sehr nett aufgenommen und sollte dort mit eingebaut werden. Dazu war aber die Zustimmung der Militärregierung einzuholen. So machte ich mich dann nach dort auf den Weg.

Aufgrund meiner ausgefüllten Fragebögen kam ich in ein Verhör, das unglücklicherweise von Polen in kanadischer Uniform durchgeführt wurde. Es wurde mir angekündigt, dass man am nächsten Tage mit mir nach **Oldenburg** fahren wolle, um alles zu überprüfen. Auf meine Frage, wann wir abfahren wollten, entgegnete man, dass ich doch gleich dableiben sollte. Ich wurde über den Hof in das am Gebäudetrakt angebaute Gefängnis geleitet. Man nahm mir den Inhalt meiner Taschen ab, ein Wärter führte mich einen Gang entlang, schloss eine Zelle auf.

Der Schlüssel drehte sich hinter mir und ich entdeckte noch zwei weitere Insassen in der Einmann-Zelle. Der eine war ein SA-Führer aus Düsseldorf, der andere ein Österreicher. Das hohe Fenster mit Blenden verwehrte den Blick nach draußen. Neben der Tür ein Steingut-WC ohne Deckel. Wir saßen zusammen auf dem herunter geklappten Bett und der „Neue“ musste erzählen. Das Schlafen war ein Problem. Das Bett wurde hochgeklappt, die Matratze auf dem Boden gelegt, dazu noch zwei weitere, wie abends hinein gereicht wurden. Es war September und schon recht kühl. Aber auch hier hatte ich Glück. Die Heizung für die Militärregierung, die ihm gleichen Häusertrakt untergebracht war, wurde nachts umgestellt und in die Zellen geleitet. Da jeder nur eine dünne Decke hatte, war die Wärme doch recht angenehm. Denn zu essen gab es nicht viel. Die Hauptmahlzeit am Mittag bestand aus einem Blechnapf voll Brei, dicker Suppe usw.. Von Kalorien keine Spur. Nicht angenehm war die Benutzung der Toilette, aber man musste sich auch daran gewöhnen. Eines Abends öffnete sich die Tür und ein älterer, vornehm aussehender Herr wurde hinein geschoben. Es war kurz vor dem Löschen der Beleuchtung und die Wärter waren nicht geneigt, sich um eine weitere Matratze zu bemühen. So gab ich ihm denn meine und setzte mich mit dem Rücken an die wärmende Heizung. Wir hatten vom ersten Augenblick an einen inneren Kontakt, der sich bei mir und bei ihm mit den beiden anderen Zellengenossen nicht einstellen wollte. Ich hatte wieder einmal Glück gehabt. Der „Neue“ war **Herr von Bülow-Schwante**, der ehemalige **Chef des Protokolls** bei **Herrn von Neurath**. Nun begann eine interessante Zeit und die Tage der Haft vergingen wie im Fluge. Er hatte alle Staatsereignisse, die Auslandsreisen Hitlers und so weiter mitgemacht und mitgelenkt. So konnte er mir ein Bild der letzten Jahre zeichnen, das ich nie so dargestellt bekommen hätte. Wir hatten sehr gleich laufende Auffassungen und verstanden uns prächtig. Mit dem primitiven Leben, das wir führen mussten, fanden wir uns zusammen viel leichter ab. Wir hatten Tag und Nacht nur unseren Anzug und unser Taschentuch. Alle paar Tage konnten wir duschen. Das war abends und wir konnten dabei unser Hemd waschen, das nachts an der Heizung trocknete. Bei der Morgenwäsche konnte man so etwas nicht riskieren, da man unvermutet aus der Zelle geholt werden oder in ein Lager kommen konnte. **Recklinghausen** war ein solches, wohin meine liebe Frau nach einer unwissentlich falschen Auskunft aus **Düsseldorf** persönlich meine besten Wintersachen für mich hingebracht hatte.

Inzwischen war ich für meine Frau in **Recklinghausen**, für **Düsseldorf** und **Bad Salzuflen** verschwunden. So schrieb mein liebes Weib an **Präsident Herz** einen Brief und schilderte ihm die Situation. Er schrieb tröstend zurück. Jetzt ging die Suche nach mehr los. Es ist **Postrat Dr. Olesch** zu verdanken, der sich rührend um mich bemühte, obwohl er mich ja gar nicht kannte, das mithilfe von **Captain Brann** vom **Int. Corps der P. u. T.** Brann, den er als Kriegsgefangener in England kennen gelernt hatte, etwas unternommen wurde, ich aufgespürt wurde und man mich aus meiner Haft befreite. Meine freundschaftlichen Gefühle für ihn sind unerschütterlich.

Eines Morgens wurde die Zellentür aufgestoßen, ich wurde aufgerufen und bekam am Eingang alle meine Sachen, die man mir abgenommen hatte, wieder. Dann wurde ich in einem Jeep unter englischer Begleitung fortgefahren. Jetzt war die Frage für mich: wohin! Wir waren auf der Autobahn in Richtung **Hannover**. Da wusste ich, dass mir das Lager in **Recklinghausen** erspart werden würde. Wir kamen in **Bad Salzuflen** an. Es war Freitagabend ich wurde beim Ortpolizeigefängnis abgeliefert und kam in eine leere Zelle des Frauentraktes, da die anderen Zellen besetzt waren. Hier war es kalt, die Wände mit Sprüchen, Zeichnungen und Selbstanklagen bemalt. Ich wandelte umher und studierte die interessante Lektüre. Nachts legte ich alle verfügbaren Decken auf mich. Es war unappetitlich. Am Morgen brachte ich die sehr freundlichen Polizisten dazu, mit mir zum Friseur zu gehen. Ich bekam unter Bewachung nach vielen Wochen wieder einen guten Haarschnitt, mein Anzug war noch tadellos, obwohl ich ihn wochenlang nicht vom Körper bekommen hatte - er war aus gutem Stoff. Ich hatte ihn mir in Brüssel arbeiten lassen.

(In Holland arbeitete übrigens der Schneider vom Prinzen Bernhard für mich).

Ich fühlte mich wieder als Mensch. Ich wurde von den Polizisten respektiert, brauchte nicht in die Zelle zurück und konnte in ihrem Büroraum bleiben. Montag früh wurde ich dann zum Verhör zum Stab bei der englischen Besatzungsmacht geholt. Uniformen mit viel Zierrat, Basken-Mützen mit großen Kokarden. **Captain Brann**, der sehr gut Deutsch sprach, war der Vernehmungsoffizier. Dank der Informationen von **Herrn von Bülow-Schwante** konnte ich alle Fragen zur Zufriedenheit beantworten. Man war - im Gegensatz zur Militärregierung in **Düsseldorf** - sehr höflich und sachlich. Ergebnis: am nächsten Morgen gemeinsame Fahrt nach **Oldenburg**.

Die Fahrt nach **Oldenburg** verlief ruhig. Man sprach nicht mit mir. Im Postamt wurde ich in einem Zimmer eingeschlossen, während die Kommission meiner Aussagen in meiner dortigen Dienststelle nachprüfte. Nach einiger Zeit kamen die Herren wieder, waren sehr freundlich und meinte, ich sollte doch erst einmal essen gehen, sie wollten das auch tun. Also musste meine Sache wohl gut stehen. Inzwischen hatte mir die Frau des Amtsvorsteher es ein Mittagessen bereitet, das erste richtige seit vielen Wochen, dass ich mit Tischtuch und Bestecken einnehmen konnte.

Auf der Rückfahrt waren die Engländer gesprächig. Sie hatten alles für korrekt befunden. Selbst meine Geldangelegenheiten für die Einsatzkräfte billigten sie, obwohl ich das Geld sofort an die Militärregierung hätte abliefern müssen. Ich bekam zur tea-time Tee aus ihren Thermosflaschen. In **Bad Salzuflen** angekommen, bekam ich zunächst ein Entlastungsdokument, dann fragten sie mich, ob sie mich nach Hause fahren sollten. Ich hatte schließlich mein Gepäck noch in der Reichspost-Direktion in **Düsseldorf**, und so ließ ich mich wieder dorthin bringen. Am 11. 11. kehrte ich zur Überraschung der Familie dann nach **Alferde** zurück.

Bald begab ich mich aber wieder nach **Bad Salzuflen**, wo **Dr. Olesch** bei den Engländern erwirkte, dass ich ohne weitere Überprüfung als Angestellter eingestellt wurde, um den Komplex DDPN mit einem Postamtmann aus **Oldenburg** zu klären. So bekam ich wenigstens ein kleines Salär, da meine Konten gesperrt waren. Das Thema DDPN war eine mühevoll Aufgabe, da in den letzten Kriegswirren der Eisenbahnwaggon mit unersetzlichen Akten aus der gesamten Einsatzzeit in den Niederlanden durch Feindeinwirkung vernichtet worden war und kaum jemand den gesamten Komplex überblicken konnte.

Die Entnazifizierung begann. Da wurden Stimmen laut, dass sich noch tätig als höherer Beamter sei, während die „Kleinen“ entlassen würden. So nahm ich am 31.3.1947 meinen Hut, um mich, ohne Ärgernis zu erregen, entnazifizieren zu lassen. **Präsident Herz** schwebt mir ein „letztes“ Zeugnis.

Die Klippe war jetzt das Arbeitsamt, das mich aufgrund meiner früheren Parteizugehörigkeit wohl mit Sicherheit zum Kohleschippen eingesetzt hätte. Auch hier war **Dr. Olesch** mein rettender Engel. Ich fuhr mit der Bescheinigung, von nun an wissenschaftlicher Assistent in dem Flüchtlings-Saatgutbetrieb meines Vaters zu sein, nach **Alferde** zurück.

Nun war mein Holland Einsatz wirklich beendet.

Im Bericht erwähnte Personen

Hitler

H. Himmler

http://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Himmler

Admiral Karl Dönitz

http://de.wikipedia.org/wiki/Karl_D%C3%B6nitz

Reichsminister und Reichskommissar für die Niederlande - Dr. Seyss-Inquart

http://de.wikipedia.org/wiki/Arthur_Sey%C3%9F-Inquart

Reichspostminister Ohnesorge

http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Ohnesorge

Deutsche Höhere SS- und Polizeiführer Niederlande - Hans Albin Rauter

http://de.wikipedia.org/wiki/Hanns_Albin_Rauter

Ehemaliger Chef des Protokolls, Herr Vicco von Bülow-Schwante

<http://www.zeno.org/Geschichte/M/Der+N%C3%BCrnberger+Proze%C3%9F/Indizes/Personen-Index/B>

Chef des Protokolls: VI, [117](#); XII, [285](#); XVI, [654](#) f; XVII, [124](#), [137](#) f, [143](#); D: EC-407

Constantin Freiherr von Neurath

http://de.wikipedia.org/wiki/Konstantin_Freiherr_von_Neurath

General F. Christiansen, Wehrmacht-Befehlshaber in den Niederlanden

http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Christiansen

Präsident der DDPN - Dr. Linnemeyer - gleichzeitig auch Präsident der Reichspost-Direktion Düsseldorf

http://www.archive.nrw.de/LAV_NRW/jsp/findbuch.jsp?archivNr=185&id=0173&tekId=0

Präsident Karl Herz

Prof. Dr. Karl Herz (1896–1970). 1923–1925 AEG, Berlin, 1925–1931 Reichspostzentralamt, Berlin, 1931–1934 Leitender Ingenieur im Großanlagenbau in Uruguay, 1935–1939 Geschäftsführer der Deutschen Fernkabel-Gesellschaft, Berlin, 1939–1942 komm. Leiter des Reichspostzentralamtes, 1942–1945 Reichspostministerium, dort Gruppenleiter Fernmelde-Weitverkehrstechnik, 1945–1947 Reichspost-Oberdirektion für die britische Zone, Bad Salzungen, dort Leiter der Abteilung II (Fernmeldewesen), 1947–1959 Fernmeldetechnisches Zentralamt (FTZ), Darmstadt, dort 1950–1959 **Präsident**, 1959–1963 Staatssekretär im BMP.

OPR Kühlwetter

Postrar Dr. Olesch

Subhas Chandra Bose

http://de.wikipedia.org/wiki/Subhash_Chandra_Bose

<http://www.uni-tuebingen.de/indologie/akisk/geschichte/ns-india.html>

Captain Brann vom Int. Corps der P. u. T.

Fernmeldetechnisches Zentralamt Darmstadt (FTZ)

http://de.wikipedia.org/wiki/Fernmeldetechnisches_Zentralamt

Im Bericht erwähnte Orte / Plätze

In den Niederlanden

Alkmaar
Apeldoorn
Arnhem / holländisch Arnhem
Arnhem – Willemsplein
Deelen
Den Haag
Den Haag - Noordeinde
Deventer
Eindhoven
Groningen
Haagschen Bosches (*)
Hilversum
Huizen
Kootwijk
Maastricht
Noordwijkerhout
Utrecht
Oldenzaal
Scheveningen
Velsen
Ijsselmeer

In Deutschland

Alferde
Aurich
Bad Salzuflen
Bad Zischenahn
Berlin
Breddewarden (Internierungslager)
Bremen
Breslau
Burgsteinfurt
Dresden
Düsseldorf
Eldagsen
Emden
Ems-Jade-Kanal
Hannover
Krefeld
Moordorf (Lager)
Oldenburg
Recklinghausen (Lager)

Belgien

Antwerpen
Brüssel

Tschechoslowakei

Spindlermühle

Frankreich

Paris

Norwegen

Narwik

(*) Haagschen Bosches

<http://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=107461>

"Haagschen Busch" (het Bosch), an die Stadt grenzend, enthält prächtige Alleen, weiterhin dichten Wald, schöne Teiche, einen Hirschpark und das königliche Landhaus "Haus im Busch" (Huis ten Bosch, 1647 erbaut) mit dem achteckigen, herrlich gemalten Oraniensaal.

Aktionsradius während des Holland Einsatz



Der Beginn des Kurzwellen-Rundfunks

<http://members.aon.at/wabweb/frames/kwbeginnf.htm>

Niederlande

Die Firma Philips begann 1927 in Eindhoven mit Kurzwellen-Versuchssendungen unter dem Kurzzeichen PCJJ. Noch im gleichen Jahr wurde der 35 kW-Sender nach **Hilversum** verlegt, womit in dieser Stadt das Zentrum des Niederländischen Rundfunks entstand. Gesendet wurde zunächst auf 9702,5 kHz.

1929 begann in **Huizen** die "Philips Omroep Holland-Indie" (PHOHI) mit ihren Sendungen, wobei der Name schon die Zielsetzung der Sendungen nannte, nämlich eine Radioverbindung zur damaligen niederländischen Kolonie Niederländisch-Ost-Indien (heute Indonesien) herzustellen. Die Entfernung von rund 16.000 km stellte damals eine außerordentliche Herausforderung an die neue Technik dar. Es standen 2 Sender mit je 24 kW und 1 Sender mit 10 kW zur Verfügung.

Der Philips-Sender von PCJJ stellte 1931 den Betrieb ein, wurde 1934 nach Acht verlegt, wo er bis 1937 in Betrieb stand, und schließlich unter dem Kurzzeichen PCJ auch nach Huizen verlegt wurde, wobei eine Leistungserhöhung auf 60 kW erfolgte.

Mit der Besetzung der Niederlande durch deutsche Truppen im Mai 1940 wurden auch die Kurzwellensendungen eingestellt. Nach Kriegsende erfolgt die Wiederaufnahme mit dem PCJ-Sender und 2 der alten Sender, die jedoch mit 5 kW betrieben wurden. Die Sendeanlage in Huizen stand bis 1956 in Betrieb, als in Lopik bereits eine neue Sendeanlage mit zunächst 3, später 6 Sendern zur Verfügung stand.

De Wervelwind

http://nl.wikipedia.org/wiki/De_Wervelwind

„De Wervelwind“ ist eine niederländische monatliche Zeitschrift, wurde vom 1. April 1942 bis Dezember 1944 hergestellt. Die Zeitschrift wurde monatlich in London veröffentlicht und von der Royal Air Force während des Zweiten Weltkriegs vertrieben als Widerstand gegen die Deutschen in den Niederlanden. Die monatliche Zeitschrift erschien in 24 Nummern, ergänzt durch eine zusätzliche „Königinnen-Ausgabe“ in 1942.

Die redaktionelle Politik wurde formuliert von Adrian Pelt, A. den Doolaard und Professor Matthijs Bokhorst.